

Das Leben

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **201 (1922)**

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374650>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lisch hoch erhaben über gewisse Dummefäger, die nicht ohne Humor ihren Spruch an Duzend Haustüren machten, zwischen hinein in Privat- und Wirtshäusern ihren Schnaps auf alles setzten und gegen Abend mit schief aufgestülptem Zylinderhut weiter torkelten, ohne manchmal noch genau zu wissen, für welch ein verewigtes Menschenkind sie eigentlich ihre Dummefägerie betrieben hatten.

Weil der Held dieser Geschichte endlich auch noch Steuereinzieher war, so muß ich eines merkwürdigen Brauches noch Erwähnung tun, der im Kirchlein unterm hohen Hamm gepflogen wurde.

Alljährlich ein paarmal erhob sich nach Predigt und Schlußgebet der Schullehrer am Orgelpult, stellte den rechten Fuß energisch vor, erhob mit beiden Händen ein weißes Blatt und rief mit Kasernenton ins Kirchenvolk hinein: „Bekanntmachung!“ Dann folgte ein gemeinderätliches Edikt, das dem Bürger eröffnete, wie viel vom Hundert oder Tausend er für Schule oder Kirche, Straßenbau oder Löschgeräte und dergleichen zu bezahlen habe.

Ich weiß nicht ob und wie weit diese Erlasse einer, durch Predigt, Gebet und Lied geschaffenen Stimmung wohl oder weh getan haben. Ein hervorragendes Erbauungsmittel waren sie sicher nicht. Ihr Gutes mögen sie aber auch gehabt haben, insofern sie gerade hier, wo der Mensch sein irdisches Tun und Treiben ins Licht des Ewigen zu rücken sich Mühe gab, dem Christen sagten: „Redlich steuern ist auch eine große Sache. Das Gewissen normiert die Pflicht und im Tun von keiner Pflicht darf der Mensch sich lösen von seinem Gott, sei's auch nur, daß der Hansüergg kommt und die Steuer holt.“

So etwas schien der bei diesen Verlesungen bescheiden im Chörli sitzende, jetzt sich als Steuereinznehmer wichtig führende Mesmer zu bedenken. Alle Würde seiner sechs Ämter lag auf seinem Angesicht und der Ernst verschleierte beinahe sein Lächeln.

Den Hansüergg hat also die jeweilige Steuerankündigung nicht gestört. Mir kam sie wie ein Fremdkörper im Gottesdienste vor, so ähnlich wie seinerzeit das in den Städten noch übliche Erheben des Kirchenopfers mittelst eines, an langer Stange befestigten Klingelbeutels, den der Mesmer von Bank zu Bank gehend, jedem Kirchenbesucher ostentativ entgegenstreckte.

Einmal hatte ich in Zürich einen recht unkirchlich gewordenen Mitstudenten aus dem Bette geholt und

in die Kirche mitgenommen, wo er gespannt einer trefflichen Predigt folgte. Dann kam aber der Steuereinzug, von dem der Kirchenfremdling noch nichts wußte. Mit Erblicken sah er den schwarzen Beutel näher und näher kommen und je mehr der Ueber raschte in den Taschen kramte, desto verstörter wurden seine Mienen. Doch siehe — als der Beutel vor seinen Augen hing, da tat auch mein Freund, was andere taten, d. h. er legte ein.

Nachher gestand er mir seine Not und die Rettung durch einen Gedanken. In völliger Ermangelung von Geld erinnerte er sich daran, daß jedes Gewand an verborgener Stelle etwa einen Knopf habe, den der luxugewöhnte Mensch des neunzehnten Jahrhunderts ohne Aufsehen zu erregen, im Notfalle opfern dürfe.

Diese Erinnerung blitzte mir — ich konnte mir nicht helfen — auf, als ich zum erstenmal im Kirchlein unter dem hohen Hamm die Steuer verlesen hörte und ich wünschte von Herzen, keiner möge erschrecken, jeder aber freudig seine Pflicht tun, nicht mit List und Tücke, die Knöpfe beut statt guter Münze, sondern mit einem Herzen, das nicht nur Gott gibt, was Gott gehört, sondern auch dem „Kaiser, was des Kaisers ist!“

Es ist schon lange her, seit der Hansüergg seinen letzten Weg ging und seit er auf seinem Schmerzenslager mit den Fingern nach der Nase und mit den tastenden Händen nach der Bettdecke griff, um, ohne es selber zu wollen, andern zu sagen, daß es nun Zeit sei, dem lieben Gott seine Seele und der Gemeinde die sechs Ämtli zurückzugeben. Ich glaube, er hat dem Tode ohne allzu große Furcht ins Auge geschaut, denn ich hatte manchmal das Gefühl; in all seinen Chargen steckte er als der unzertrennliche und unzersplitterte Funktionär eines einzigen, von Gott ihm aufgetragenen Lebensamtes, dem er eine kleine, aber geschlossene Persönlichkeit entgegenbringe. Und so sollte es eigentlich mit jedem Menschen sein!

Ich hatte ihn recht lieb, seit jenem Sonntag, da ich zum erstenmal, damals noch Student in höchsten Semestern, im leeren, verwaisten Pfarrhaus stand, mich beim Einläuten zum Kanzelgang rüstete, das Bäckchen umzubinden vergaß und nochmals herumgeholt wurde von dem auch in kleinsten Sachen sehr getreuen und präzisen Mesmer Hansüergg, der mir zurief: „Chönd Herr Pfarrer, i will i no s' Besszerli böndä!“

Das Leben.

Von Ernst Bach.

Das ist die Jugend, die nach Sternen greift und Fackeln an den flirrenden entzündet, die glaubt, daß, was sie sät, ihr zehnfach reist, undürme baut und neue Reiche gründet.

Das ist die Jugend, die von Feuer loht und prahlend traut dem eigenen Vollbringen, der das Erreichte klein, Bewährtes tot, und die das Niegewes'ne will erringen.

Das ist die Jugend, die noch liebt und haßt und ausschäumt, wenn sie Grenzen fühlt und Ketten, ein Lebensgut in einer Nacht verpraßt und stolz verschmäht des Reichtums weiche Betten.

Das ist die Jugend! — Und die Jahre gehn und träufeln Del auf sturmgepeitschte Fluten und predigen Entsagen und Verstehn und lassen Wünsche wie den heißen Tag verbluten.

Und Haß wie Liebe löst sich in Geduld.
Ein Stillgewordener im weißen Schüttel
betrachtet eine aufgelauf'ne Schuld
und schreibt ans Ende: Es war alles eitel.